

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.40 Mk., für 1 Monat 80 Pfg. (Vestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Lauhaer Straße 10/21, Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig, Telefon: 18 698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6spaltige Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Platzvorschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 8 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Lauhaer Straße 10/21, Postgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Der Streik der Selbstmetallarbeiter in Leipzig ist beendet.

Die Lithographen und Steinbrucker in Leipzig, Zeitz und Nerchau werden am Ende dieser Woche in den Ausstand treten.

Die preussische Regierung nahm in einer Sitzung des Staatsministeriums Stellung zur Lebensmittelsteuerung.

Bei den Landtagswahlen in Schaumburg-Lippe errangen unsere Genossen ein neues Mandat und einen starken Stimmengewinn.

In Wien richtete Militär unter den Massen, die gegen die Unfähigkeit der Regierung in der Frage der Lebensmittelsteuerung demonstrierten, ein Blutbad an. Es gab Tote und Verwundete.

Der Zustand des russischen Ministerpräsidenten hat sich bedeutend verschlimmert.

Die schwedischen Reichstagswahlen brachten der Sozialdemokratie nach den bis jetzt vorliegenden Meldungen einen beträchtlichen Mandatserfolg.

Die Morning Post aus Schanghai vom 17. September meldet, soll Tschenktu gefallen und die Familie des Kaisers getötet worden sein.

Der Parteitag des Uebergangs.

Leipzig, 18. September.

Der Parteitag von Jena ist zu Ende. Welche Bedeutung hat er für die Partei?

Der Kongress war der letzte vor den nächsten Reichstagswahlen, und man durfte erwarten, daß diese Stellung des Parteitags seinen Verhandlungen den Stempel aufdrücken würde. Und das um so mehr, als sich der Parteivorstand seit Jahresfrist bei allen seinen Entschlüssen, seinen Taten wie seinen Unterlassungen von der Rücksicht auf die kommenden Reichstagswahlen hatte leiten lassen. Es ist anders gekommen. Der Punkt Reichstagswahlen war an die letzte Stelle der Verhandlungen gerückt, und es war deutlich zu spüren, daß es nicht dieses Thema war, das den Höhepunkt des Kongresses bedeutete. Hier fehlte etwas von den großen allgemeinen Gesichtspunkten der gesellschaftlichen Entwicklung, die unserer Bewegung erst

den richtigen Schwung geben und durch die eben für uns die Reichstagswahlen mehr werden als ein Kampf um Mandate und Stimmen, sondern gleichzeitig ein Prüfstein für den Zerkerungsprozess der gesamten bürgerlichen Gesellschaft.

Der Kernpunkt des Jenaer Parteitags lag in seinen beiden ersten Verhandlungstagen. Hier handelte es sich um die Frage, die in der Tat die Frage der sozialdemokratischen Zukunft für die nächsten Jahre bildet, nämlich um die Taktik der Partei gegenüber dem Imperialismus. Daß diese Debatte nicht sachlich, sondern in der abgeschmackten Form eines Streites darüber geführt wurde, ob die Genossin Luxemburg eine Indiskretion begangen habe oder nicht, ist lediglich Schuld des Parteivorstandes. Durch die von ihm auf dem Parteitag verteilte „Denkschrift“ über seinen Briefwechsel mit dem Internationalen Bureau über die Marokkofrage und durch die in ihr enthaltenen schweren persönlichen Angriffe auf die Genossin Luxemburg war die ganze Frage von vornherein auf ein falsches Geleise geschoben. Jetzt diskutierten man nicht darüber: hat der deutsche Parteivorstand in der Marokkofrage seine Aufgabe erfüllt?, sondern: ist die Genossin Luxemburg indiskret gewesen? Daß diese Schiefheit der Fragestellung eine ganz verschobene, um nicht zu sagen verschrobene Debatte heraufführte, war selbstverständlich, und wenn starke Worte gleichzeitig starke Argumente wären, so würde die Debatte sicherlich einen glänzenden Sieg des Vorstandes bedeutet haben. Der Genosse Bebel gebrauchte gegen die Kritiker des Vorstandes Ausdrücke, die jedem anderen Genossen die härtesten Äußerungen des Vorstehenden eingetragen hätten, woraus dann die revisionistische Parteipresse, deren Kennzeichen es ist, den Schein für die Sache zu nehmen, wie zum Beispiel die Chemnitzer Volksstimme den tröstlichen Schluß zog, daß der Parteivorstand glänzend gerechtfertigt sei und die Radikalen eine empfindliche Niederlage erlitten hätten.

In Wahrheit stehen die Dinge genau umgekehrt und die radikale Mehrheit der Partei hat, wie wir sofort nach Abschluß dieser zweitägigen Parteidebatte an dieser Stelle auseinanderlegen, allen Anlaß, mit ihrem Ergebnis zufrieden zu sein. Man muß dabei nur auf die Sache und nicht auf die Form sehen. Der Parteivorstand gab, wie Genosse Müller ausdrücklich erklärte, nicht zu, in irgendeiner Hinsicht verjagt zu haben. Eine Erweiterung des Vorstandes sei im Grunde nicht nötig, wenn sie aber vorgenommen werden sollte, so höchstens um einen Sekretär. Und was beschloß der Parteitag? Nach Ausfüllung der durch den Tod Singers gerissenen Lücke durch den Genossen Haase beschloß er die sofortige Erweiterung des Vorstandes durch zwei Sekretäre und außerdem die Gesamtorganisation des Vorstandes, zu deren Vorbereitung die Wahl einer zweiundzwanzigköpfigen Kommission vorgenommen wurde, die dem nächsten Parteitag Vorschläge

machen soll. Wenn das eine Niederlage sein soll, so wünschen wir uns recht viele derartiger „Niederlagen“. Der Parteitag hat durch seinen Beschluß ausdrücklich anerkannt, daß die Dinge nicht mehr so weiter gehen wie bisher, er hat durch die Tat die Berechtigung der Kritik an der Tätigkeit oder Untätigkeit des Parteivorstandes bestätigt.

Der Augenblick, wo die Erkenntnis von der Reformbedürftigkeit unseres Vorstandes Allgemeingut der Partei wurde, mußte früher oder später einmal kommen. Die Partei hat sich seit 1906 mehr als verdoppelt, ihre Aufgaben sind ins Riesenhafte gewachsen. Ganz neue Gebiete sind erschlossen, an deren konzentrierte Bearbeitung man früher nicht denken konnte. Wir erinnern nur an das Bildungswesen, die Parteischule, das Pressebureau. Die Organisation der Partei wurde im letzten Jahrzehnt mannigfach geändert, an eine Reform des Vorstandes ging man nur mit zögernder Hand. Das mußte sich am Leibe der Partei rächen. Der Imperialismus zog heraus mit all seinen tiefen Einwirkungen auf die politischen und sozialen Verhältnisse Deutschlands. Er mobilisierte die Massen, führte zu Straßendemonstrationen von bis dahin in Deutschland unerhörtem Umfang, er erschütterte das gesamte öffentliche Leben durch stets erneute Kriegsgeschrei und steigende Teuerung, er trieb die Klassengegensätze auf die Spitze, kurzum: er führte ein neues Zeitalter kapitalistischer Entwicklung und damit auch sozialistischer Taktik herauf. Die Arbeiterklasse ging zum Angriff über. Aber der Generalsstab dieser kämpfenden Armee, der Parteivorstand, blieb in allen diesen Veränderungen unverändert. So kam es, daß er immer weniger den Ansprüchen genügen konnte, die die Entwicklung der Verhältnisse an ihn stellte, bis es dann endlich zu jenem totalen Versagen in der Marokkofrage kam, die die scharfe Kritik in der Parteipresse und auf dem Parteitage herbeiführte.

Damit ist schon gesagt, daß es sich hier nicht um eine subjektive Schuld der Vorstandsmitglieder handelte, sondern um die objektiven Ergebnisse der geschichtlichen Entwicklung. Es kommt nur darauf an, ob man diese Ergebnisse erkennt oder nicht. Volentem ducunt, nolentem trahunt, den Willenden führen sie, den Nichtwillenden zerrten sie. Ihren Konsequenzen selber kann sich niemand entziehen. Das hat gerade der Jenaer Parteitag bewiesen, wo der Parteivorstand sich jeder besseren Einsicht in seine Reformbedürftigkeit hartnäckig verschloß und es erleben mußte, wie der Kongress diese Reformbedürftigkeit einstimmig anerkannte und Maßnahmen zu ihrer Durchführung traf. Hier hat der Imperialismus in der Tat die Partei voran„gezerrt“, hat ihr die Konsequenzen abgezwungen, die nötig waren, wollte die Partei eine schlagfertige und den schweren Aufgaben der Zukunft gewachsene Armee bleiben.

Vieles wird noch über den Jenaer Kongress zu sagen sein, der für die innerpolitische Entwicklung der Partei vielleicht der interessanteste war, dem wir seit dem ersten

Feuilleton.

Samuel der Suchende.

Roman von Upton Sinclair.

28) 18. Kapitel. [Nachdruck verboten.]

Der selbe wohlbeleibte Beamte saß wieder hinter dem Pulke in der Polizeistation. Bei dieser Gelegenheit aber erwachte er rascher.

„Es ist besser, daß der Chef diesen Fall behandelt,“ sagte er und begab sich zum Telephon.

„Wohin soll ich den Burschen bringen?“ fragte einer der Polizisten.

„Es ist alles besetzt,“ erwiderte der Kommissär. „Stech ihn zu Charlie Swift. Der Chef wird in wenigen Minuten hier sein.“

So ward denn Samuel noch einmal in eine Zelle gebracht und hörte die Tür hinter sich zuschlagen.

Doch war er jetzt nicht sehr beunruhigt, denn er war ja unschuldig und konnte es beweisen.

Aber der Schreck über das Schicksal des unglücklichen Mädchens machte ihn elend.

Er ging in der Zelle auf und ab.

Wohlich klang aus einer Ecke eine große Stimme: „Wann werden Sie endlich zur Ruhe kommen?“

„Oh, ich bitte um Entschuldigung,“ entgegnete Samuel. „Ich wußte nicht, daß jemand hier war.“

„Warum sind Sie drin?“ fragte die Stimme.

„Wegen Mord.“

Samuel hörte die Bank krachen, als der Mann emporfuhr.

„Was?“

„Ich tat es nicht,“ erklärte der Knabe hastig. „Sie tötete sich selbst.“

„Wo geschah es?“

„Im Continental Hotel.“

„Und was hatten Sie damit zu tun?“

„Ich brachte sie dahin.“

„Wer war sie?“

„Nun — sie nannte sich Mary Smith.“

„Wo trafen Sie sie?“

„Oben in Fairview.“

„In Fairview?“ staunte der andre.

„Ja, Lockmans Stg.“

„Albert Lockmans Best?“

„Ja.“

„Wie kam sie dorthin?“

„Nun — sie war seine — Freundin. Sie kam zum Essen.“

„Wie?“ rief der Mann. „Woher wissen Sie das?“

„Ich arbeitete da,“ erwiderte Samuel.

„Und warum ging sie in das Hotel?“

„Master Albert warf sie hinaus, und es regnete. Deshalb brachte ich sie in das Hotel.“

„Um Gotteswillen!“ fuhr der andre auf. „Haben Sie das dem Kommissär gesagt?“

„Rein. Er fragte gar nichts.“

Der Mann sprang auf, lief nach der Gittertür und riittelte daran.

„Hallo! Hallo da!“ schrie er.

„Was ist denn los?“ Ärgerlich kam der Polizist herbei.

„Kommen Sie her! Rasch!“ rief der Mann und flüsterte dann durch das Gitter: „Sagen Sie dem Hauptling, er möchte mal einen Augenblick herkommen.“

„Was wollen Sie?“ fragte der Polizist.

„Sehen Sie mal, O'Brien,“ flüsterte der andre. „Sie wissen, daß Charlie Swift kein Narr ist. Mit diesem

Burschen da, den Sie eingesperrt haben, ist etwas los, was der Hauptling sofort wissen muß.“

Der Kommissär kam.

„Hören Sie,“ begann Charlie. „Haben Sie diesen Knaben nicht befragt?“

„Nein,“ erwiderte der Beamte. „Ich warte auf den Chef.“

„Ah so — wußten Sie denn, daß jenes Mädchen aus Albert Lockmans Hause kam?“

„Großer Gott, nein!“

„Er erzählte, daß sie dort zum Essen gewesen und Lockman sie hinausgeworfen habe. Der Junge behauptet, er arbeite bei Lockman.“

„Verdammt!“ schrie der Kommissär auf und — ließ Samuel sofort in einen Einzelraum bringen.

Einige Minuten später erschien der Chef. Er hieß Mac Cullagh und war dick und plump, hatte ein rotes Gesicht und vorpringende Kinnladen. Er kam auf Samuel zu, als ob er ihn sofort niederschlagen wollte.

„Was wollen Sie uns vormachen?“ schrie er ihn an.

„Nun — nun —,“ stotterte Samuel betroffen.

„Sie versuchen, uns aufzubinden, daß jenes Mädchen von Lockman kam?“ brüllte der Chef.

„Ja, Herr, sie kam von dort.“

„Und das soll ich glauben?“

„Es ist die Wahrheit, Herr!“

„Was haben Sie sonst noch?“ höhnte der Beamte.

„Aber es ist so, Herr!“ beteuerte Samuel.

„Sie bleiben dabei, daß sie zum Essen da war?“

„Ja, Herr!“

„Kommen Sie, mein Junge, lassen Sie mal den Unsinn sein.“

„Aber sie war da, Herr!“

Offenbar hatte der Chef die Methode, alle Auslagen Samuels in Zweifel zu ziehen, und wiederholte seine Ungläubigkeit dreimal, jedesmal in verstärkterem Tone und